

B I L D U N G S C H W E I Z

ZEITSCHRIFT DES LCH

17/2000

Schulwege gesucht

- Selektion: Mehr Arena als Trainingslager
- Basisstufe: Pendeln zwischen Spiel und Lernen?
- Integration: Der Sonderfall ist der Normalfall

Versteckte Sprengkraft

- Was das Bundespersonalgesetz für Lehrpersonen bedeutet

Pendeln zwischen Spiel und Lernen?

In die aktuelle Diskussion um Einschulungsmodelle bringt die Psychologin Cornelia Nussle-Stein ihr Konzept einer «erweiterten Basisstufe» ein. Hauptmerkmal: Kindergärtnerin und Primarlehrkraft mit ihren spezifischen Kompetenzen sollen erhalten bleiben und durch eine sonderpädagogische Fachperson ergänzt werden. BILDUNG SCHWEIZ sprach mit der Autorin.



Cornelia Nussle-Stein

BILDUNG SCHWEIZ: Wir Schweizerinnen und Schweizer scheinen auch im Bezug auf die späte Einschulung ein Sonderfall in Europa zu sein. Woher kommt das, Frau Nussle?

Cornelia Nussle-Stein: Die Schule ist ein gewachsener Teil der Kultur, und jedes Land hat seine besonderen Gepflogenheiten der Sozialisation, des Umgangs mit Kindheit überhaupt. Wir sollten das nicht ausschliesslich negativ sehen. Wir in der Schweiz haben nun die Chance, von neuem ein Sonderfall zu werden, und zwar im Hinblick auf Bildungs-Innovation, denn die Basisstufe hat starkes innovatives Potenzial.

Die Schwierigkeiten, die bei der Einschulung auftreten, sind ja der Grund, weshalb es überhaupt zur Diskussion um die Basisstufe gekommen ist. Wie Piaget beschrieben hat, reifen in der Zeit um den 7. Geburtstag herum Hirnfunktionen heran, welche unabdingbar sind für schulische Fertigkeiten. Der Zeitpunkt kann um einige Monate differieren.

Zur Diskussion steht die Einführung einer Basisstufe für Kinder im Alter von vier bis acht Jahren. Eine enorme Zeitspanne in der kindlichen Entwicklung...

Die Zeitspanne ist sehr gross. Sie umfasst vier Jahrgänge, unter Umständen sogar sechs, wenn man es mit integrationsbedürftigen oder lernbehinderten Kindern zu tun hat. Aus diesem Grund glaube ich auch, dass es hier wieder eine Strukturierung braucht, wobei ich eine deutliche Teilung in eine Spielstufe und eine Lernstufe vorschlage. Vier Jahrgänge in einem Raum beieinander zu haben, das erzeugt eine Spannung, die nicht produktiv ist. Sie geht an den Bedürfnissen der Kinder vorbei, die zwischen Fünfjährigen und Sieben-, Achtjährigen sehr unterschiedlich sind.

«Führung und Verantwortung für die Basisstufen-Einheit müssten wechseln, sonst würde man ja genau wieder die traditionellen Hierarchien zementieren.»

Sie selbst haben das Modell einer «erweiterten Basisstufe» entwickelt. Was unterscheidet es vom Modell, auf das sich die Empfehlungen der EDK stützen?

Der grosse Unterschied ist, dass ich die fachspezifischen Kompetenzen der Kindergärtnerin und der Primarlehrerin erhalten will. Der zweite wichtige Unterschied ist, dass ich eine Sonderpädagogin zwingend hinzufüge, damit Kinder mit Problemen – Störungen, Behinderungen, Entwicklungsdefiziten – von Anfang an aufgefangen werden können und nicht zuerst auffällig werden müssen. Dadurch erhalten alle Kinder einen optimalen Start.

Zum Konzept gehört auch die räumliche Trennung von Spiel- und Lernbereich, allerdings mit einer gewissen –

«Erweiterte Basisstufe» in Kürze

1. Eine Pädagogische Einheit, bestehend aus Kindergärtnerin, Primarlehrerin und Heilpädagogin betreut eine Gesamtgruppe ab 50 Kinder. Die bisherigen Berufsfelder bleiben erhalten. Die pädagogische Einheit wird bei Bedarf (je nach Grösse des Dorfes usw.) ergänzt durch Spielgruppenleiterin im Kindergartenbereich resp. Praktikantin oder geeignete Mütter/Väter. Das bedeutet hohe Flexibilität in Dörfern mit fluktuierenden Schülerzahlen.
2. Funktionelle Trennung in Lern- und Spielbereich.
3. Gemeinsamer Raum zur täglichen Einstimmung, Projektunterricht, Tanz, Musik, Theater. Während zum Beispiel naturkundliche Themen im Teamteaching mit der ganzen Gruppe erarbeitet werden, setzen es die Kindergartenkinder spielend und basierend um, während die Schulkinder es lesend, schreibend usw. umsetzen.
4. Kinder können zwischen Lern- und Spielbereich pendeln unter Einhaltung der besonderen Regeln.
5. Erweiterung: wöchentlich ein bis zwei fixe Lektionen mit auswärtigen Fachkräften in Musik, Rhythmik, Tanz, Theater, Logopädie usw. – im Sinne einer ganzheitlichen Förderung.
6. Das Konzept berücksichtigt die emotionale, soziale und kognitive Entwicklung des Kindes. Es ist integrationsfreundlich und für hochbegabte Kinder genauso zufrieden stellend.

Cornelia Nussle-Stein, psycon



«Vier Jahrgänge in einem Raum beieinander zu haben, das erzeugt eine Spannung, die nicht produktiv ist», findet die Psychologin Cornelia Nussle.

«In einer Zeit, wo auf allen Wissensgebieten Spezialisierung angesagt ist, halte ich es für Unsinn, ausgerechnet im Lernbereich die Kompetenzen zusammenzulegen und zu verwaschen.»

geregelten – Durchlässigkeit. Ausserdem sieht es eine Erweiterung in Richtung Ganzheitlichkeit vor, indem es auch Dinge wie Tanz, Theater, Rhythmik in professionell geleiteter Form einbezieht. Schliesslich ist diese Basisstufe in Bezug auf die Anzahl und die Art der Kinder sehr flexibel und an örtliche Gegebenheiten anpassbar. Das funktioniert, indem – ergänzend zu den Fachpersonen – bestimmte Bezugspersonen zur Unterstützung beigezogen werden, sei das nun eine Spielgruppenleiterin, eine Praktikantin oder eine interessierte, geeignete Mutter.

Nach Ihrer Vorstellung sollen eine Kindergärtnerin, eine Primarlehrperson und ein Sonderpädagoge/eine Sonderpädagogin ein Basisstufen-Team bilden. Werden damit nicht Berufsfelder – und Hierarchien – zementiert, die eigentlich in Auflösung und im Zusammenschluss begriffen sind?

Das, was Sie hier ansprechen, sind ohnehin nur gedachte Hierarchien, und die sollte man tatsächlich ausräumen. Es geht meiner Meinung nach darum, dass eine Kindergärtnerin Kompetenzen

hat, die eine Primarlehrkraft nicht besitzt. Ich habe etliche betroffene Personen gefragt: «Könnt ihr euch vorstellen, beides zu sein?» Und die Antwort war immer «Nein». In einer Zeit, wo auf allen Wissensgebieten Spezialisierung angesagt ist, halte ich es für einen Unsinn, ausgerechnet im Lernbereich die Kompetenzen zusammenzulegen und zu verwaschen. Auch eine Sonderpädagogin hat ihr Spezialwissen, das man nicht einer Basislehrperson auch noch einpflanzen kann. Ich plädiere für Synergien statt Hierarchien.

Auch lohnmässig sichergestellt...

Das habe ich als Psychologin nicht zu beurteilen, sicher aber hängt das Lohnniveau zusammen mit der Ausbildungsdauer.

Wer soll denn die Führung und Verantwortung übernehmen in einem solchen Team?

Führung und Verantwortung für die Basisstufen-Einheit müssten wechseln, sonst würde man ja genau wieder die traditionellen Hierarchien zementieren. Ich könnte mir das etwa im Jahresrhythmus vorstellen. Damit das Dreier-team sich einspielen kann, ist am Anfang sicher eine Praxisbegleitung und Supervision nötig.

Dieses Einspielen dürfte unter Umständen schwierig werden, weil auf dieser Stufe ein relativ reger Wechsel herrscht.

Das ist so. Aber wenn eine Lehrperson einmal auf einer Basisstufe unterrichtet, wird sie sich mit der Zeit gewisse Grund-

Cornelia Nussle-Stein

Cornelia Nussle-Stein, lic. phil., Psychologin FSP, Sonderpädagogin, Lehrbeauftragte Universität Zürich, Sonderpädagogik. Kontakt: psycon, Psychological Consultings, Beglingen, 8753 Mollis, Telefon 055 622 39 29, E-Mail: cnussle@psycon.ch, Internet: www.psycon.ch.

fähigkeiten aneignen. So dass bei einem Wechsel im Team eine relativ kurze Begleitung – vielleicht von einem halben Jahr – genügt.

Bestechend an Ihrem Konzept der erweiterten Basisstufe scheint mir die Möglichkeit, dass die Kinder pendeln dürfen zwischen Lernen und Spiel. Wie lässt sich trotzdem das Erreichen von Lernzielen am Ende der Stufe sicherstellen?

Es handelt sich keineswegs um ein wildes Kommen und Gehen! Für solche Wechsel müssen feste Regeln aufgestellt werden. Wenn zum Beispiel ein Kind zur Entspannung für eine gewisse Zeit aus dem Lernbereich in den Spielbereich wechselt, dann wird dies sorgfältig beobachtet und protokolliert. Solche Vorgänge und ihre Häufigkeit geben auch Aufschluss über die erreichte Reife oder über eventuelle Probleme und ermöglichen rechtzeitiges Reagieren.

Allgemein ist mit Basis- oder Grundstufenkonzepten die Hoffnung verbunden, dass sie stärkere Integration verschiedenartiger Kinder ermöglichen anstelle der heute starken Separation. Wie sieht das bei Ihrem Konzept aus?

Ich glaube, es ist für alle Arten von integrationsbedürftigen Kindern geeignet. Es können also durchaus auch körperbehinderte oder geistig behinderte Kinder aufgenommen und über einige Jahre hinweg mitgetragen werden – sofern dies vom Pflegeaufwand her möglich ist. Auch multikulturelle Probleme können aufgefangen und sogar als Chance

genutzt werden. Auslöser für das Projekt waren die Schwierigkeiten von Kindern mit einer Lernbehinderung, aber auch hochbegabte Kinder sind integrationsbedürftig.

Wie schätzen Sie die politische Durchsetzbarkeit Ihres Konzeptes ein?

Leider denken Politiker immer zuerst in Franken und Rappen. Wenn ich persön-

lich auch so denken würde, hätte ich dieses Konzept nicht entwickelt, denn dahinter steht kein Auftrag. Natürlich habe ich den Anspruch, Projekte, welche auf meinem Konzept basieren, selber einzuführen und zu begleiten. Wenn man ein Konzept erarbeitet, kommen viele Details nicht zu Papier – und genau an denen hängt Erfolg oder Misserfolg. Es gibt aber auch in der Politik

immer wieder Leute, die Chancen erkennen und diese packen. Immerhin haben einige angeschriebene Erziehungsdirektionen reagiert und ihr Interesse am Konzept bekundet.

Interview Heinz Weber



Noch geht es um Entwürfe und Versuche, doch eine tiefgreifende Veränderung der schweizerischen Schullandschaft zeichnet sich mittelfristig ab.

EDK ermuntert Kantone zu Versuchen

Die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) hat Ende August die Kantone aufgefordert, Projekte einzuleiten mit dem Ziel, «das Bildungsangebot zwischen dem 4. und dem 8. Altersjahr mit der Einführung einer so genannten Basisstufe neu auszurichten». Diese Versuche sollen möglichst interkantonal koordiniert durchgeführt werden.

Die EDK macht freilich darauf aufmerksam, dass das Bedürfnis nach einer solch «fundamentalen Ände-

rung» der Schulsysteme in verschiedenen Landesgegenden «noch sehr unterschiedlich beurteilt» wird. Die EDK weist auch darauf hin, dass die Einführung der Basisstufe einschneidende Gesetzesänderungen in den Kantonen bedingen und «erhebliche Kostenfolgen» haben werde. Damit wird es bis zu einer flächendeckenden Realisierung noch etliche Jahre dauern.

Die Basisstufe soll frühestens zwei Jahre vor dem heutigen Start der

Schulpflicht beginnen und spätestens bis Ende des zweiten Primarschuljahres dauern. Ihr Ziel ist insbesondere die Anpassung des Schuleintrittes und der Anforderungen an die grossen Entwicklungsunterschiede der Kinder. Das bedeutet sowohl Förderung von Hochbegabten als auch Integration von weniger Begabten oder Lernbehinderten. Ein «anregendes Lernumfeld» soll vorab sozial benachteiligten Kindern zugute kommen. hw.